

Prof. Dr. Ingrid Hotz-Davies

Grußwort

**anlässlich der Auftaktveranstaltung zum Jubiläum
"100 Jahre Frauenstudium an der Universität Tübingen"
am 21. April 2004**

Lieber Herr Rektor, lieber Professor Schaich. Zuerst darf ich mich bei Ihnen für Ihre freundlichen Worte bedanken, mit denen Sie uns heute den Startschuß gegeben haben.

Nun kommt es ja nicht allzu häufig vor, daß ich Gelegenheit habe, in dieser Weise zu Ihnen herabzusprechen und deswegen muß ich das heute weidlich ausnutzen. Ich möchte nämlich gleich hier, am Anfang, noch einen weiteren Dank aussprechen: an Sie persönlich als Rektor dieser Universität und an Ihr Rektorat. Sie haben sich mit Wohlwollen und nicht nur hiermit, sondern auch mit materieller Unterstützung für diese unsere, Ihre 100-Jahrfeier eingesetzt. Ich, wir alle, wissen das sehr zu schätzen und ich freue mich daher besonders, daß Sie heute hier sein können.

Nun hat Herr Schaich mir die Begrüßung unserer vielen Gäste ja schon abgenommen und ich will Sie jetzt nicht noch einmal alle aufzählen. Wir müssen uns also mit einem gießkannenartig ausgeschütteten aber dafür nicht weniger herzlichen 'Grüß Gott' begnügen. Grüß Gott, liebe Damen und Herren. Ich freue mich sehr, daß Sie heute den Weg zu uns gefunden haben, um mit uns den Auftakt unserer Feiern zum Jubiläum 100 Jahre Frauenstudium zu begehen.

Herausgreifen möchte ich lediglich diejenigen, die als Studentinnen einen Teil dieser 100 Jahre, die wir feiern möchten, in Tübingen erlebt haben: liebe ehemalige Studentinnen der Universität Tübingen, wo immer Sie jetzt gerade im Raum verteilt sind, seien Sie herzlich willkommen.

Was feiern wir? Was sind 100 Jahre?

Vielleicht fange ich am besten an mit den Reaktionen, die ich im Vorfeld zu dieser 100-Jahrfeier immer wieder erfahren habe. Diese waren in der Hauptsache zweifacher Natur. 'Was, erst 100 Jahre?' oder (achselzuckend) 'Hundert Jahre, so so, wie die Zeit vergeht...'. Die 'was, erst 100 Jahre' Fraktion bestand im wesentlichen aus jungen Studentinnen, aber auch Kolleginnen und Kollegen, denen ich erzählte, daß sich im Sommersemester 1904, gerade mal 10 Jahre vor dem ersten Weltkrieg und genau 427 Jahre nach der Universitätsgründung, die ersten drei Studentinnen an dieser Universität einschreiben durften. Was sich hinter diesem 'was, erst 100 Jahre' verbirgt, ist ein komplizierter Vorgang des Vergessens und Verdrängens. Man möchte gerne glauben, daß die Welt und gerade die Universität, an der die 'Welt' mitentworfen wird, ein geschlechtergerechter Ort ist, ein Ort ohne Ausschluß und Diskriminierung, ein Ort also, um den man sich keine Sorgen machen muß und wegen dessen man keine Gewissensbisse zu haben braucht. 'Was, erst 100 Jahre!' ist die plötzliche Einsicht, wie neu der heutige Zustand tatsächlich ist, und zwar nicht in Bezug auf irgendeine Statistik, die vielleicht hätte besser ausfallen können, sondern in Bezug auf die prinzipielle Existenz der Frauen an der Universität, zunächst als einige wenige Studentinnen und viel später erst als vereinzelte und versprenge Dozentinnen und noch viel später als Professorinnen (letzteres ist immer noch eher ein Sonderfall, kann man sagen). „Was, erst 100 Jahre!“ ist also die verspätete und vielleicht schmerzlich unwillkommene Erkenntnis, daß man sich etwas vorgemacht hat.

Was nun zu den Menschen, die zu mir gesagt haben: (achselzuckend) „100 Jahre – so so – ja, wie die Zeit vergeht...“? Nun, die haben erst gar nicht realisiert, daß dies ein wichtiges Datum ist, daß man mit 100 Jahre Frauenstudium nicht etwa irgend eine andere 100-Jahrfeier begeht: 100 Jahre Sportverein etwa, oder 100 Jahre Melkmaschine, 50 Jahre Dosenöffner.

Ich will Ihnen das einmal vorführen. Vor ungefähr 25 Jahren stellte eine Historikerin eine interessante Frage, die bis heute die Wissenschaft umtreibt. Sie fragte: „Gab es für Frauen eine Renaissance?“ – „Did Women Have a Renaissance?“, fragte sie. Also: haben die Veränderungen und Errungenschaften der Renaissance für Frauen

irgend eine Bedeutung, oder ging für sie das 15., 16. und 17. Jahrhundert einfach so weiter wie es vorher war – oder gar noch schlimmer? Joan Kelly, die diese Frage damals gestellt hat, beantwortete sie mit 'nein, die Frauen hatten keine Renaissance'. Seither ist diese Frage immer wieder gestellt worden und mal mit 'ja' und mal mit 'nein' und mal mit sowohl-als-auch beantwortet worden. Zum Glück tun wir uns da bei der Universität leichter. Wenn ich heute frage, haben Frauen eine Universitätsgeschichte, kann ich mit Präzision antworten: bis zum Ende des 19. Jahrhunderts 'nein'. Sicher, die Frau existierte auch vor 1904 an der Universität: als Forschungsobjekt und als weibliches Wesen, das in der einen oder anderen Weise mit den Männern verbunden war, die hier gearbeitet und studiert haben. Wenn es also darum ging, daß die Mediziner, die Literaturwissenschaftler, die Historiker, die Theologen, und so weiter ergründen wollten, was es mit dem 'Weibe' denn so auf sich hat, dann existierte sie schon, die Frau: und es wäre sicher ein interessantes Unterfangen, zu erschließen, was denn in Tübingen in den Jahrhunderten bevor die Frau an der Universitätsgeschichte teilhaben durfte so alles über sie geforscht, gesagt, nachgesagt, und untersucht wurde. Aber eine Teilhabe an der Geschichte der Institution gibt es erst seit 100 Jahren – also innerhalb eines generationellen Überblicks, den ein Mensch wie ich zum Beispiel noch aus eigener Erfahrung überschauen kann. Für die Frauen, kann man sagen, hat die lange Tradition dieser Universität keine Existenz. Das wichtigste Datum für sie seit der Universitätsgründung ist daher das Jahr 1904, das Jahr in dem auch sie anfangen, zur Geschichte dieser Institution dazuzugehören.

Sind Sie jetzt alle angemessen deprimiert? Schütteln Sie den Kopf über die Macht der universitären Ausschlußmechanismen, die dieses Ereignis in das 20. Jahrhundert hineinverzögert haben? Sollten wir vielleicht weinen und nicht feiern? Das wäre heute wirklich nicht mein Anliegen. Im Gegenteil: denn es gibt auch innerhalb dieser weitgehend frauenlosen Geschichte der Universität Tübingen einen Grund stolz zu sein. Während Deutschland nämlich im europäischen Vergleich insgesamt mit der Einführung des Frauenstudiums eher ein Schlußlicht bildet, kann man in Tübingen stolz sein. Nur Bayern und Baden waren früher dran und das nicht viel: 1900 öffnete Baden die Universität für Frauen, 1903 Bayern. Aber dann kommt gleich Württemberg und damit diese, unsere Universität. Sie werden mir sicher keine

süddeutsche Schadenfreude vorwerfen, wenn ich darauf hinweise, daß man in Preußen noch 4 Jahre länger gebraucht hat, bis man gemerkt hat, wo's lang geht.

Was feiern wir also? Wir feiern die kurze und oft genug zerbrechliche Geschichte der Frauen an dieser Universität und damit auch die Geschichte der Männer, die sich mit diesen Neuankömmlingen solidarisiert haben, die sich über ihre Anwesenheit gefreut haben und die sie auch heute gerne hier sehen.

Um diese Feierlichkeiten und Nachdenklichkeiten zu überblicken, möchte ich Sie auf unseren Veranstaltungsplan verweisen, den sie gedruckt und auch im Internet vorfinden. Nur so viel: es wird ein großes und ein richtig buntes Fest geben.

Da wäre einmal die Studium Generale Vorlesungsreihe, zu der Sie heute den Auftakt erleben – und zu der ich hoffe, daß Sie recht zahlreich immer wieder kommen werden.

Dazu kommt eine neu recherchierte Ausstellung im Bonatzbau der Universitätsbibliothek, die Sie hoffentlich einmal – oder vielleicht auch zweimal oder dreimal besuchen werden. Nach unserer Veranstaltung hier möchte ich Sie dorthin bitten zu einem kleinen Umtrunk und zu einem ersten Blick auf die Ausstellung.

Wir sind dabei, die von uns gehobenen Dokumente in ihrer vollen Länge – also weit jenseits dessen, was im Rahmen einer Ausstellung dargestellt werden kann – in einem Internet-Katalog zur Ausstellung zur Verfügung zu stellen.

Dazu kommen noch zahlreiche Interviews und Erinnerungsberichte ehemaliger Tübinger Studentinnen, die auch im Netz zugänglich sein werden.

Aus den Fakultäten kommen ein Vielzahl weiterer kleinerer Beiträge, die Sie bitte dem Programm entnehmen wollen: weitere Ausstellungen zu Teilaspekten und einzelnen Disziplinen, Erzählcafés, Vorträge und vieles mehr.

Wer führt unseren Reigen heute an?

Jetzt komme ich zu der Person, auf die Sie schon die ganze Zeit geduldig warten.

Ich möchte Sie aber zu einem kurzen Umweg einladen. Wie Sie vielleicht wissen, bin ich selbst erst sein ein paar Jahren in Tübingen. Damals bin ich aus Bayern hierher gekommen und wurde zu dem, was die Bayern eine 'Zuogroaste' nennen. Die 'Zoagroaste'. Für Nicht-Bayern vielleicht einfach: Die Neue.

Mit diesem Zustand des Zugereist Seins hat es so etwas auf sich. Sie kennen das sicher selbst, wenn man von außen neu wo dazu kommt, eine neue Arbeit, ein neuer Gesangsverein, eine neue Familie, dann begegnet man nicht nur den Menschen, die tatsächlich in Fleisch und Blut vor einem stehen. Nein, man begegnet auch immer wieder Gedächtnisspuren derjenigen, die den Verband schon verlassen haben oder auch einfach nur momentan nicht selbst anwesend sind. Das sind eigenartige Nachbilder, Nachbeben, eine Spur, ein Flügelschlag. Diese erahnten Präsenzen eröffnen sich einem fast unmerklich in den zumeist nebenbei gemachten Bemerkungen, Geschichten und Bruchstücken, auf die man im Umgang mit den leibhaftig Anwesenden stößt.

Es gibt von dieser Art der Spuren abwesender Menschen zwei Sorten: die eine, mit der wollen wir uns hier gar nicht aufhalten, sind diejenigen, die sich traumatisierend auf ihre Umgebung ausgewirkt haben und jetzt schmerzhaft Narben hinterlassen haben, verbrannte Erde sozusagen. Die anderen aber, das sind Lichtgestalten, Menschen, denen man aus ganz verschiedenen Richtungen und Perspektiven, aus ganz verschiedenem Munde immer wieder begegnet in einem Ton der Achtung und der Wertschätzung. So eine Lichtgestalt, Sie ahnen es – und das müssen Sie jetzt über sich ergehen lassen, liebe Frau Knab – so eine Lichtgestalt war für mich unsere heutige Rednerin, die ich, so schien es, schon angetroffen hatte noch bevor ich sie selbst kennen lernte und die mir auch heute, wo ich sie kenne, immer wieder begegnet, wenn sie selbst nicht im Raum ist. Frau Professor Doris Knab, Professorin der Erziehungswissenschaften, Ehrendoktorin der Pädagogischen Hochschule Ludwigsburg und die erste Frauenbeauftragte dieser Universität; die Person, die

dieses Amt, das ich derzeit innehabe, als erste ausgestaltet und ihm Leben eingehaucht hat.

Ich frage mich: wie wird man zur Lichtgestalt? Ich kann ihnen nur eins sagen: das ist eine besondere – und eine besonders glückliche – Verquickung. Man kann sich im Alter von 15 sagen: aus mir wird einmal ein Metzger oder ein Tischler; vielleicht auch ein Professor oder gar eine Professorin. Aber man kann nicht sagen: aus mir wird einmal eine Lichtgestalt. Das sind Menschen, die einerseits die Kraft und den Willen haben, etwas zu bewegen, etwas zu verändern, sich konstruktiv einzubringen. Denn wenn das nicht der Fall wäre, gäbe es überhaupt keine Spur, die man erfüllen könnte. Und es sind Menschen, die diese Veränderungen mit einer besonderen Großzügigkeit und Integrität, mit einem Blick für das Mögliche und einer gleichzeitigen Hingabe an die Sache bewerkstelligen, *ohne* dabei verbrannte Erde zu hinterlassen. Die Universität Tübingen kann froh sein, in Frau Knab einen solchen Menschen zu den ihren zu zählen und für mich persönlich ist es eine besondere Freude, daß wir Frau Knab heute nicht nur in ihrem Flügelschlag hier haben, sondern als leibliche Präsenz, die uns gleich erzählen wird, 'was die Universität mit den Frauen macht'.

Bevor wir allerdings so weit sind, möchte ich noch etwas besonders Wichtiges loswerden. Denn: Sie können sich vorstellen, unsere 100 Jahrfeier macht sich nicht von selbst. Ich möchte mich daher ganz ausdrücklich bedanken:

Zum einen bei den Menschen in der Verwaltung und Bibliothek dieser Universität, die uns bei der Organisation und dem Auffinden von Informationen tatkräftig unterstützt haben. Besonders erwähnt seien hier Frau Bauer und Frau Zeller.

Dann aber gleich bei meinen Mitarbeiterinnen aus dem Frauenbüro, allen voran Melanie Stelly und Susanne Weitbrecht, aber auch unserer Mehr-als-Hilfskraft Sonja Neubauer – mehr sage ich nicht, sonst wird sie uns abgeworben. Sie alle haben sich weit, weit jenseits ihrer Verpflichtungen mit Feuereifer dieser Veranstaltung gewidmet: haben im Archiv recherchiert, sich von Computerprogrammen nicht unterkriegen lassen, haben geschrieben, entworfen, Ideen generiert, kurz diese Feierlichkeiten mit Energie und Verstand vorangetrieben. Dabei haben sie sich

geschickt gegenseitig den Rücken freigehalten, damit auch die reguläre Arbeit des Büros nicht zum Erliegen kann. Manchmal kam es mir so vor, als seien sie Samuraikrieger, die, Rücken an Rücken stehend, mit unnachahmlicher Eleganz und Grazie die auf sie hereinstürzenden Anforderungen eine nach der anderen mit einem Streich erledigt haben. Ich kann dazu nur sagen: Danke.

Als letzte möchte ich erwähnen – und nicht etwa als letzte, weil ich früher keinen Platz für sie gefunden hätte, sondern weil sich so ein schöner Übergang ergeben wird: unsere Kooperationspartnerinnen. Das sind die Frauen vom Bildungszentrum und Archiv zur Frauengeschichte in Baden-Württemberg, kurz BAF genannt, und die Frauen vom Verein Frauen und Geschichte Baden Württemberg.

Sie brachten ihre Zeit ein, ihre Arbeit, ihren Enthusiasmus als Historikerinnen, ihr Wissen als Fachfrauen in den Fragen, mit denen wir es hier zu tun haben, und nicht zuletzt die Ressourcen ihrer Vereinigungen. Dieses Engagement verdient besondere Würdigung und bevor Frau Knab also zu Ihnen sprechen wird, möchte ich daher das Wort an Frau Dr. Susanne Maurer vom BAF übergeben: bitte ein herzliches Willkommen an Frau Maurer.